

„Da lebt man in Unordnung nach Willkür ohne Vorgesetzten; da wird selten gekehrt; man liegt häufig neben schmutzigen Menschen; dabei fliegen Brocken Brot, Fleisch, Heringsköpfe und aller sonstiger Unrath umher und verbreiten neben drei- und mehrtägig stehengebliebenen gefüllten Nachttöpfen einen zum Ersticken pestartigen Gestank.“

Namentlich unbekannter Pfarrer, reiste 1852 im Zwischendeck eines hannoverschen Segelschiffes von Bremerhaven nach New York.

„Außer viel langeweile hat man an Bord kein Unbehagen.“

Friedrich Bartels, Landwirt, reiste 1930 in einer Kabine des Dampfschiffes *Stuttgart* von Bremerhaven nach Halifax.

Zwischen diesen beiden brieflichen Äußerungen zweier Passagiere liegen rund 80 Jahre. In diesem Zeitraum wandelten sich die Bedingungen der Überfahrt nach Übersee erheblich: Das Transportmittel entwickelte sich vom Segel- zum Motorschiff, aus der umgangssprachlichen „Nusschale“ wurde ein Hotel auf dem Meer; die Reisezeit verkürzte sich von vielen Wochen auf wenige Tage; und aus dem zusätzlichen Frachtgut Mensch wurde ein umworbener Kunde. Was bedeuteten diese Veränderungen für die Erfahrung der „Grenzsituation“ Ozeanüberquerung? Für die Übersee-Auswanderer war die Seereise eine zentrale Phase des Übergangs im Wanderungsprozess, die Schnittstelle zwischen altem und neuem Leben, zwischen Abschied und Neubeginn. An Bord befanden sie sich physisch und mental in einem Raum zwischen den Welten.

Die vorliegende Studie untersucht anhand von Ego-Dokumenten die individuellen Grenzerfahrungen, die Passagiere zwischen 1830 und 1932 in diesem „Zwischen-Raum“ an Bord der Schiffe machten, und zeigt ihre möglichen Auswirkungen auf das weitere Migrationsgeschehen auf. Damit rückt sie das bislang kaum erforschte subjektive Erleben der Auswanderer während der Reisephase ihrer Wanderung in den Blick – und stellt so eine Verbindung zwischen den in der Forschung oft getrennt untersuchten Prozessen der Auswanderung aus dem Herkunfts- und der Einwanderung im Zielland her.